

ZWEITE WELLE

Die Corona-Tagebücher / Zweite Welle, Teil 7

Mit Einträgen von

**Günter Eichberger, Gabriele Kögl,
Stefan Kutzenberger, Egon Christian Leitner,
Lydia Mischkulnig, Wolfgang Paterno, Birgit Pölzl,
Barbara Rieger, Stephan Roiss, Verena Stauffer,
Heinrich Steinfest, Hannah Zufall**

Die Corona-Tagebücher.

Ein Projekt des Literaturhauses Graz

www.literaturhaus-graz.at

Konzept: **Klaus Kastberger**, Redaktion: **Agnes Altziebler, Elisabeth Loibner**

Weitere Infos: agnes.altziebler@uni-graz.at, Tel: 0316/380-8372; 0664/8565146

© Bei den Autorinnen und Autoren. Nachdrucke nur nach deren schriftlicher Genehmigung und mit dem Hinweis: Der Text ist Teil des Projekts „Die Corona-Tagebücher“ des Literaturhauses Graz.

INHALT

| | |
|------------------------------|----|
| GÜNTER EICHBERGER _____ | 2 |
| GABRIELE KÖGL _____ | 4 |
| STEFAN KUTZENBERGER _____ | 6 |
| EGON CHRISTIAN LEITNER _____ | 9 |
| LYDIA MISCHKULNIG _____ | 13 |
| WOLFGANG PATERNO _____ | 15 |
| BIRGIT PÖLZL _____ | 17 |
| BARBARA RIEGER _____ | 19 |
| STEPHAN ROISS _____ | 21 |
| VERENA STAUFFER _____ | 24 |
| HEINRICH STEINFEST _____ | 29 |
| HANNAH ZUFALL _____ | 32 |
| | |
| BIOGRAFIEN _____ | 36 |

GÜNTER EICHBERGER

15.12.2020

Wäre doch schön, ein Schreisteller zu sein, dann hätte man immer was zu schreiben.

16.12.2020

Shane MacGowan klopfte heute mit einer Flasche an meine Tür. Ich ließ ihn ein, er war vorschriftsmäßig maskiert, zu spät erkannte ich, dass das sein Gesicht war. Sogar Zähne hat er wieder, wenn auch nicht seine eigenen. Er wollte mir seine Lebensgeschichte erzählen, glaube ich, kam aber nicht über die Geburt hinaus. Ich döste dazwischen ein. Als ich erwachte, standen wir auf einer Bühne. Wenn er den Text vergaß, sprang ich für ihn ein, ihm auf den Rücken. Es war traumhaft. Die Vibrationen in der Luft, die quicklebendig aufspielende Zombie-Band. Das Publikum, das jeden Schritt von uns mitging. Shane bekam irgendwann einen Riss, aus dem Goldstaub rieselte. So also hat er sich an uns verschenkt.

17.12.2020

Tom Waits bekommt von mir eine Geburtstagstorte. Er hat heute nicht Geburtstag, aber das macht nichts, geboren wird man jeden Tag. Ich frage ihn, was er denn so mache. „Ich jage den Speck um die Pfanne“, sagt er. „*The world is not my home/ I'm just passin' thru.*“ Aber das kannte ich schon, ich spreche ja auch nicht wirklich mit ihm. Das macht das Gespräch leichter. Ein neues Album? Er zeigt mir ein Fotoalbum. Darauf sind nur Fotos von Pflanzen und Pferden. Er sei jetzt in den Stimmbruch gekommen, das mache neue Aufnah-

men schwierig. Aber er werde wieder für den Film arbeiten, als Lichtdouble. Langsam gehe ihm das Geld aus, auch habe er schon alle verklagt, die ihm etwas schuldig seien: Anerkennung, Liebe, Antworten. Und wie gehe es Kathleen, seiner Frau? Die habe ihn schon vor Jahren verlassen, ohne Angabe von Gründen. „Vielleicht war ich ihr zu schweigsam.“ Dann sieht er sehr lange zum Fenster hinaus. „Ich frage mich, ob du wohl dasselbe siehst wie ich. Aber das kann nicht sein, nein, das kann nicht sein.“

18.12.2020

Debbie Harry zeigt mir die Stelle, wo sie sterblich ist. Über diesen Satz komme ich nicht hinaus, vielleicht, weil ich sie wirklich näher kennengelernt habe. Damals in den Achtzigern. Als das Leben noch ein Leben war. Und bei Virus dachte man allenfalls an AIDS. Sie habe ein Poster von mir, sagte Debbie. In babyblauen Strampelhosen. Das erotisiere sie noch heute elektrisch. Sie hat mich sicher verwechselt, aber vielleicht verwechsle auch nur ich ständig mich.

19.12.2020

Chet Baker singt, dass er sehr gut ohne mich auskommen könne. Das muss er seit 1988. Er hat so lange gelebt wie meine Mutter, von 1929 bis 1988. Sie hat Drogen nicht einmal namentlich gekannt, er hat Speedballs bevorzugt. Lebensstil ist auch nicht alles.

20.12.2020

Elvis Costello nutzt die Quarantäne, um seine Schuhe zu putzen.
Bruce Springsteen hat keine Symptome, er hat noch nicht einmal etwas von der Seuche mitbekommen.

Randy Newman hat tatsächlich ein Quarantänelied geschrieben: „Stay Away“.

(https://www.youtube.com/watch?v=a6Hk2L2G_W0)

Stay away from me

Wash your hands

Don't touch your face

How do you like that?

(Not very much, Randy, not very much.)

GABRIELE KÖGL

15.12.2020

Ein neues Spiel. Wünsche und Sehnsüchte auszutauschen. So schrieb mir ein geschätzter Kollege, dass er bald in einer dunstigen Kneipe nah beieinander richtig laut und speichelfroh mit Leuten brüllen und sich einen Bierrausch ansaufen möchte. Und ich, die ich Menschenansammlungen immer gemieden habe, träume jetzt davon, mich in ein dicht gedrängtes Rockkonzert zu stürzen und mitzuplärren, so laut, bis ich nur mehr wie Gabalier krächzen kann. Oder in einem überfüllten Zug mit vielen anderen auf dem Boden zu sitzen, die mitgebrachte Jause auszubreiten, jeder nimmt von jedem, und man lässt eine Flasche Wein reihumgehen.

16.12.2020

So viele Massentestgeher fotografieren danach ihren Negativbescheid und posten ihn auf Facebook wie einen neuen Verlagsvertrag, den viele auch posten. Wie ein Verdienstorden, ein Zeugnis mit Vorzug oder gar eine Promotionsur-

kunde wird der Negativtest präsentiert, mit der Werbeschrift: Mach es wie ich. Lass dich auch testen! Und dann kommen die Gratulationsschreiben, als hätte die Person mit diesem Negativbescheid etwas ganz Großes geleistet. Ich habe aber niemanden gefunden, der seinen positiven Test gepostet und dazugeschrieben hätte: Lass dich testen! Positiv! Ich hätte mir nie gedacht, dass ich positiv sein könnte. Mach es wie ich!

17.12.2020

Gestern einen Film über den Bestellwahn in Coronazeiten gesehen. Die Leute bestellen sich das Zeug nach Hause, weil es so bequem ist. Und was nicht passt oder nicht gefällt, schicken sie zurück. Und wer bis jetzt nicht online gekauft hat, ist nun endgültig mit dem Lockdown mürbe geworden. Ich weiß, wie selten mir ein Kleidungsstück passt oder mir an mir gefällt, das ich in einem Geschäft probiere. Ich denke bei dem Gedanken, etwas zu bestellen, sofort an den Aufwand des Zurückschickens, an das Wiederverpacken, es zur Post zu schleppen, mich dort anzustellen, und merke: ich bin zu bequem für diese Art der Bequemlichkeit.

18.12.2020

Meine Stimmung schwankt mich hin und her. Einerseits stelle ich mir herz-klopfend vor, was wieder möglich sein wird, wenn die Impfungen wirken. Andererseits erzähle ich meinem fiktiven Enkelkind von Zeiten, in denen man noch in ein Gasthaus ging, nein, nicht um Essen abzuholen, gesittet angestellt im Babyelefantenabstand, sondern sich am Eingang drängend, einen Platz erhaschend oder sich an einem langen Tisch zu anderen Menschen dazusetzend. Und man hat dort das Essen auf einem Teller serviert bekommen, und ein Ge-

tränk dazu, sogar ein alkoholisches, und das durfte man im Lokal trinken. Wenn das Enkelkind fragt, warum die Opern- und Theaterhäuser so groß sind, dann werde ich erzählen davon, dass es eine Zeit gab, in der die Menschen da hineingegangen sind und sich dicht nebeneinander auf Stühle gesetzt haben, um ein Theaterstück, eine Oper oder ein Konzert vor Ort anzusehen. Kind, du musst dir das vorstellen wie bei den Straßenmusikern. Nur, dass die meisten Leute gesessen sind. Und wenn mich das Enkelkind fragt, wofür es die vielen Sitzreihen in einem Stadion gibt, werde ich erzählen, dass... und dass es einmal Jugendcamps gegeben hat und dass man Masken nur im Fasching getragen hat, und dann auch nur, wenn man Lust darauf hatte. Und die Vorweihnachtszeit war eine einzige große Party. Man wollte jeden Freund und jede Freundin noch einmal sehen, bevor man ab dem 24. in den Familienlockdown geschickt wurde. Manche sind vor ihren Familien geflüchtet, in irgendein warmes Land, ganz weit weg, und sind erst wiedergekommen, als die Ausgangssperre vorbei war. Das fiktive Enkelkind schüttelt zweifelnd den Kopf und sagt: Oma, erzähl mir keine Märchen!

STEFAN KUTZENBERGER

14.12.2020

Diese Woche will ich nur aufschreiben, was ich getan habe, keine Gedanken oder Reflexionen, die es ohnehin nicht gab. Erstaunlicherweise ist sogar was passiert: Ich habe der 94-jährigen Witwe bei einem Buchprojekt geholfen, das nun fertig geworden ist und der Presse vorgestellt wurde. Da es coronabedingt keine Pressekonferenz geben darf, einigte man sich auf einzelne

Pressegespräche, die von Montag bis Mittwoch jeweils vormittags stattfinden. Nach dem dritten Gespräch fiel ich erschöpft vom Sessel, die Witwe hielt unbeirrt durch. So soll man alt werden.

15.12.2020

Siehe zweiter Absatz, 14.12.2020.

16.12.2020

Siehe 15.12.2020.

Es scheint, dass sogar dann, wenn einmal was los ist, trotzdem nichts Erzählenswertes übrigbleibt.

17.12.2020

Heute gab es schon wieder einen Termin. Montag bis Donnerstag jeden Tag einen Termin, das gab es in diesem Jahr überhaupt noch nie! Ich bin sogar mit dem Zug gefahren, hatte dann ein Gespräch mit einer Dame, die einen Herren vertrat, wusste daraufhin nicht, was ich nach dem kurzen Termin in der Stadt machen sollte, es war kalt und alle Lokale geschlossen, weshalb ich nach einem kleinen Spaziergang wieder zum Bahnhof ging und retour nach Wien fuhr. Das klingt so deppert kryptisch, weil mich der Auftraggeber für dieses Buchprojekt gebeten hat, das bis ins Frühjahr nicht an die große Glocke zu hängen. Nun weiß ich nicht, wie groß die Glocke des Grazer Coronatagebuchs ist, aber ich halte mich lieber daran, auch wenn es ohnehin niemanden interessieren würde. Ich sage aber vor allem auch wegen der am 7.12.2020 in ebendiesem Tagebuch beschriebenen Schreibhemmung realen Personen gegenüber nichts. Auch der von Montag bis Mittwoch erwähnten Witwe wäre es sicher sehr egal,

ob ich ihren Namen nenne oder nicht, vor allem, da der Sinn der Pressearbeit ja die Öffentlichkeit ist. Vermutlich also eine völlig verkehrte Verklebung von mir.

Die Reise im Zug zu dem nur angedeuteten Treffen ist natürlich auch ein Sinnloseintrag. Es war aber ein guter Tag, wenngleich das genehmigte Projekt natürlich Arbeit bedeutet und ich noch nie an zwei Romanen gleichzeitig geschrieben habe und auch noch nie einen Abgabetermin für einen Roman hatte. Ich bin schon sehr gespannt, ob und wie das mein Schreiben verändern wird.

18.12.2020

Keine Termine. Die Kinder sind ab acht Uhr Früh vor den Computern und haben bis zum späten Nachmittag Online-Schule. Ich liege im Bett und denke an Kurz, der ja irgendwann einmal gesagt hat, dass die Wiener nur aufstehen, weil die Kinder in die Schule müssen. Nun nicht einmal noch das. Glücklicherweise wird wieder Tischtennis gespielt, sonst würde ich mich wundliegen. Dafür lese ich relativ viel, lauter Zeitgenossen, eine Engländerin, eine Französin, einen Israeli und nun eine Amerikanerin. Sogar hier verweigere ich die Auskunft der Namen, es wird immer nichtssagender, bald wird sich der Informationsgehalt dieser Eintragungen auf den Klang der Worte beschränken, und da ich leider kein Lyriker bin, gibt es keine Musikalität, die man genießen könnte. In der deutschen Sprache ist das ohnehin sehr selten der Fall.

19.12.2020

Heinrich Steinfest ist diesem Tagebuch zufolge extra an den Waldrand übersiedelt, um regelmäßig laufen zu können. Ich wohne auch am Waldrand. Und

heute war ich laufen! Eine Stunde, dreihundert Höhenmeter, es hat leicht genieselt und trotzdem Spaß gemacht, man muss es ja nur tun, den so gigantischen Schweinehund überwinden, dann geht es schon. Das ist die Moral zum Tag. „Kutzenberger war auch laufen“. Schreib Dir das auf, schneide es aus, stopf es in Deine Pfeife und Rauch es, Steinfest!

20.12.2020

Vierter Advent. Wir singen deutsche und dänische Weihnachtslieder. Dann versuche ich am Adventkranz mit der Gitarre in der Hand *Last Christmas* zu singen und bemerke, dass ich die Strophen nicht kann. Ein Lied, von dem man seit Jahren behauptet, es nicht mehr hören zu können, und dann kennt man es nicht einmal gut genug, um es zu singen. Das beweist erstens, dass dieses Lied komplexer ist als man vermutet und zweitens, dass meine Musikalität noch erbärmlicher ist, als ich es ohnehin bereits seit längerem vermutet habe.

EGON CHRISTIAN LEITNER

14.12.2020

Die Altenpflegerin, die ausgebildet & gemocht & geachtet wird. Wenn bei ihren eigenen Schützlingen Erschwernisse eintreten, Ausweglosigkeit bevorsteht, nimmt sie das sehr mit; hat ihre Mutter früh verloren. Die Zeit jetzt sei für alle schwer. *Die Sorgen! & die jungen Leute können nicht weg, finden nicht ins Leben, nehmen deshalb die Drogen.*

15.12.2020

Die Held*innen des Coronajahres werden groß geehrt. *Held*in* heißt eigentlich *freier Mensch*. Glaube nicht, dass die Helfer*innen da hier jetzt freie Menschen sind; *Arbeit* kommt von *orbari*, i. e. *zurückbleiben, im Stich gelassen werden, ausgeliefert sein*; daher auch *arm*. *Prekär* kommt von *Bitten, Betteln & Flehen*. Der Pfleger, Betreuer, der sich im Frühjahr mit seinen behinderten Klienten mit einsperren hat lassen, weil er sie nicht im Stich lassen wollte. Nie mehr berichtet worden. Jetzt dann? Ja?

16.12.2020

Eine kleine %-Fahne. Attacler, 3! 2 ältere Frauen + 1 viel älterer Mann, tut sich beim Gehen schwer. Teilvermummt (= maskiert) & tapfer. Auf ihrem Pappendeckel steht handgeschrieben *Reiche* ...

17.12.2020

Eine Bekannte telefoniert: *Wir werden viel verzeihen müssen & Vorher ist vorbei & gibt's nie mehr*. Vor Corona, meint sie. Glaubt die Sprüche & sagt mir, wer die geklopft hat. Ein Politiker, ein Arzt & eine Moderatorin waren's. Meine Meinung: 1) Verzeihen: Voraussetzung, dass verlässlich kein Schaden mehr angerichtet wird & dass unverzüglich Wiedergutmachung erfolgt. 2) Alles, was jetzt ist, ist schon geschehen (siehe Thukydides). Die 1. Republik war die präventive Lösung unserer Probleme jetzt. In der 2. war's der Sozialstaat.

18.12.2020

Werde auseinandergenommen: im Coronatagebuch meine ständige Sozialstaatsvolksbegehreerei & der Vermerk zur verhinderten Versteigerung des An-

wesens Bachler. Die Rettung sei Kitsch & PR (für Gabalier!). & ob ich mir Gabalier & die Großbauern als Galionsfiguren fürs Sozialstaatsvolksbegehren wünsche? Lächerlicher gehe es gar nicht mehr! = Kritik von links. Von rechts: Bachler sei selber schuld, habe missgewirtschaftet, Vergleichsangebote ausgeschlagen, fehlinvestiert, Nachbarn als *Systembauern* & *Systemtrotteln* beschimpft. Mir wird schlecht: dieser Neid! – Wie vielen Bauern in Österreich stehe bevor, dass ihnen Existenz & Leben zerstört wird! Darum geht's doch, oder? Ist in Bachlers Fall verhindert worden. Dem hat man helfen können & andere mögen folgen! (Bourdieu war links & von Bauern her & die waren wesentlich für sein sozialwissenschaftliches Werk. Seine Ideen zu Wirtschaft & Zukunft waren landwirtschaftlich geprägt.) / Nächster Vorwurf an mich: Ich sei Impf-, Test- & Maskengegner. Erwidere: *Eine Impfpflicht ist für mich überhaupt kein Problem. Aber der Staat muss dem Verursacherprinzip gemäß haften: die korrekte Voruntersuchung & Applikation gewährleisten & für etwaige Folgeschäden aufkommen. Infolge der Tests darf es zu keinen Ansteckungen kommen & die Masken sind hygienisch einwandfrei zu handhaben.* Hierauf wird mir gesagt: *Die Leute sind zermürbt, wollen endlich wieder halbwegs normal leben & werden sich daher gewiss testen & impfen lassen.* Eine andere Hilfe gebe es ja nicht. *Was werden Sie tun?* Antworte: *Ich glaube, dass man sich dauernd impfen wird lassen müssen. Wie jedes Jahr wieder gegen die Grippe, immer gegen eine andere Variante. & Rübsamen-Schaeff, eine der renommiertesten Onko- & Virologen, hält es für möglich, dass wir durch die Impfung Überträger werden.* Werde ausgelacht. Nicke. Sage, dass ich das Freitesten im Januar nicht verstehe & das jetzt am Wochenende vor Weihnachten auch nicht. Denn mehr als 3 Tage gelte ja kein Ergebnis; Beispiel 2 junge Männer da hier, die jetzt bei den Massentests negativ waren, keine 36 Stunden spä-

ter akut Corona-krank. – Zorn. – Erwidere: *Ärzte & Wissenschaftler tun zurzeit das, was die Politik aufträgt. Wissenschaft muss aber unabhängig sein, sonst ist sie nutzlos.* (Ärzte denken auch anders als Wissenschaftler. Probieren anders = trotzdem.)

19.2.2020

Einen Freund ärgert die rührende Babyelefantenwerbung im Fernsehen: Ein kleines Kind droht zerquetscht zu werden. *Aber die Moria-Säuglinge, die von Ratten angefressen werden, interessieren nicht!* Dass Bischof Glettler ohne Kinder zurückkommen muss, kann mein Freund nicht fassen. Sagt, wir alle werden von der Regierung dazu gezwungen, Beihilfe zu leisten. Er sei kein Jurist, aber für ihn sei es Mord. *Unterlassene Hilfeleistung*, sage ich. *Mit Todesfolge*, sagt er: *Quälen von Unmündigen & fahrlässige Tötung.*

20.12.2020

Wieder fordert der Caritaspräsident von der Regierung ein gesundheitliches & ökonomisches & soziales & ökologisches Gesamt- & Zukunftskonzept. Ha! Das Sozialstaatsvolksbegehren inklusive bedingungsloses Grundeinkommen ist das! Aber das müsste ja die Caritas machen, nicht die Regierung, kommt mir vor. / Kanzler Kurz: Die Politik muss entscheiden, die Wissenschaftler schaffen zu viel Verwirrung! Hans Kelsen würde den Kanzler verklagen, Max Weber den Kanzler öffentlich für nicht satisfaktionsfähig erklären. (Minimum.)

LYDIA MISCHKULNIG

15.12.2020

Horror vacui. Der Horror der Leere. Warum die Leere so grauslig ist, war mir nie nachvollziehbar. Viel schlimmer ist der Horror des Infinitums. Wenn es leer ist, gibt es auch kein Corona, keine Pest, keine verschmähte Liebe. Ich fürchte den Horror ifiniti, der Horror der Endlosigkeit dieser Zustände.

16.12.2020

Wird der Eurogrinser Grasser, unter seiner Ägide wurde die Währung eingeführt, wegen Korruption rechtskräftig verurteilt werden, dann droht die Klage der Republik, dass sie die Milliardendifferenz des Dealbetrugs vom Buwogverkauf zurückbekommt. Ob das verjährt ist?

Was Leben als Wert heißt, ist im Zeitalter Coronas in Jahren zu bemessen. Triagieren wird nach der Zahl der zu gewinnenden Lebensjahre vollzogen. Geld allein ist nicht alles. Natürlich ist die Bewertung umstritten. Doch erscheint mir der Schaden in Zahlen entsetzlich hoch. Ein Frauenleben wurde in der Studie jedenfalls mit 1,22 Millionen Euro bemessen.

18.12.2020

Impfen impfen impfen - Angst kann organisiert werden durch den Staat - es wird mit komischen Ausnahmezuständen zwischen den Lockdowns operiert. Weihnachten = Fest der Liebe und der Familie = würdevoll = 10 Personen. Lockdown hart: Silvester = 0 = würdelos = Hausarrest.

19.12.2020

Blöderweise ist in Großbritannien das Virus mutiert. Es verwandelt sich also, um seiner Ausrottung davonzukommen. Es hat einen Lebensansporn in sich und dabei lebt es gar nicht, es existiert in Verwandlung. Das ist doch ein intelligentes Prinzip. Der Mensch ist nicht so schnell.

20.12.2020

Die Regierung hat einen Werbefilm in Umlauf gebracht, der für die Abstandshaltung in der Bevölkerung sorgt. Ein Kind trägt das Elefantenkostüm aus Teddyplüsch. Es hat weiche Stoßzähne. Wohlgenährtes Gesicht, Lächelgrübchen. Ist es ein Bub oder ein Mädchen? Ein asexuelles Menschentier, das für den Werbefilm gecastet und eingekleidet worden ist.

In vielen Beziehungen sind Kinder der Kitt um Eltern zusammen zu halten. Sie werden dafür eingesetzt. Es wird um sie gerauft und um sie gestritten, es wird auf sie zugegriffen. Der Familiensinn wird vertieft. Auch die Regierung macht das so. Sie sieht die Österreicher und Österreicherinnen als eine Familie mit Problemen. Maßnahmen gegen Probleme muss das Kind ins Herz schleusen.

Werbekinder streuen schließlich auch Katzenfutter aus und warten unter Sternenwerbehimmel auf den schnurrenden Vierpfötter. Statt Katzen verkaufen sich auch Hunde gut und sind verwendbar wie Menschenkinder.

Man hätte auch einen Hund ins Fell eines Babyelefanten stecken können – wobei dann ein logischer Fehler in der Dramaturgie aufgetreten wäre. Ein Elefant hat kein Fell, und die Haut die sieht sehr faltig und alt aus, wie etwa bei einer rasierten Katze oder einem rasierten Hund.

Das geht nicht wirklich zu Herzen, das erregt Abscheu. Ein Kind im Elefantenfell, das es nicht gibt, ist kuscheliger.

Und es hat so große Ohren. Es würde mich wundern, rechnete die Regierung nicht mit der unbewussten Rückbindung an den Kanzler. Dass man IHM ZULIEBE gehorcht? Aus Liebe zum Diktator. In jedem von uns steckt ein Kind. Niedlichkeit mit Kuschel zur Weihnachtszeit, um mit Faserschmeichlern das Gehirn zu waschen und die Befehlsstacheln sind streichelweich.

WOLFGANG PATERNO

17.12.2020

Wieder Lockdown. Knapp vor Amokläufchen.

Die ewigen Politpredigten von Herrn Kurz. Das Karategefuhtel von Herrn Nehammer. Die Kurz-Nachrederei von Frau Schramböck. Trost spendet Drossten.

Neuinfektionen-, Schwerkranken-, Todesfall- und Reproduktionszahlen im Radio plus Dunkelziffern. Psychopestilenz. Scheißdreckseuche. Vampirvirus. Coronisches Erschöpfungssyndrom.

18.12.2020

Netflix abbestellt. Auf Whiskey umgestiegen. Gute Entscheidung, verlorene Monate.

19.12.2020

Beim Spazierengehen entlang der blinden Fensterscheiben entvölkerter Wirtschafts- und Kaffeehäuser der Gedanke: Bald wird alles wieder anders sein, in absehbarer Zeit. Die jetzige Leere auf keinen Fall vergessen, all die Eindrücke, die

einem die Seuche direkt und indirekt aufzwingt, tief in einen selbst versenken, als Ursache und Fundament kommender psychosomatischer Langzeitfolgen, die unzweifelhaft eintreffen werden, die bereits spürbar sind.

20.12.2020

Die jüngsten Zahlen der 7-Tage-Privathaushalt-Invasion: drei- bis viermal mehr gestritten; Menschen im Lockdown sechs- bis achtmal gereizter; stündliches Gekeife; zwei Geschirrspülerfüllungen täglich; eine Waschmaschinentrommel pro Woche; 15-Stunden-Dauerheizen; täglicher Internet-Crash; der gefühlt dreiminütliche Kann-mal-wer-kommen-und-mir-helfen-Kinderruf; null Aussichten.

21.12.2020

Seit es Corona gibt, gibt es das Corona-Tagebuch. „Ich beginne zu schreiben, weil alle anderen Texte gerade nicht mehr funktionieren.“ („Corona-Tagebuch StifterHaus“) – „Ich hoffe, ich langweile euch nicht, denn bei mir passiert ja nicht viel außer TV, Gesundheitsamt und Corona!“ („Das Corona-Quarantäne-Tagebuch“) – „Wir stecken gerade alle in derselben Scheiße. Und eins dürfen wir dabei nicht: Nebeneinander her leben, vor allem nicht in diesen grausig grauen Oktobertagen.“ („Corona-Tagebuch Bayern 2“) – „Aber jetzt sitze ich hier an meinem Homeoffice-Arbeitsplatz. Der Rücken tut mir weh, weil ich keinen richtigen Bürostuhl habe, ich muss noch einkaufen, weil wir ständig alle zu Hause sind und Berge an Essen brauchen, und vor dem Fenster regnet es aus einem grauen Himmel ohne Pause.“ („Corona-Tagebuch einer Mutter“) – „Corona ist für Jakob weitestgehend erledigt. Das Virus hat ihn sechs Wochen lang beschäftigt.“ („Das Virus-Tagebuch eines 26-jährigen Regensbur-

gers“) – „Ich fühle mich, als wäre ich nirgends willkommen. Alle Spielplätze bzw. Sportgeräte sind abgesperrt. Ich weiß nicht wo ich mich richtig austoben kann.“ („Amys Corona Tagebuch“) – „Als Erstes bestelle ich mir morgens eine Nudelmaschine und ein Nudel-Kochbuch – mit Expressversand. Kochen, mein Hobby, ist ideal für häusliche Quarantäne.“ („Mein Corona-Quarantäne-Tagebuch“) 5.350.000 Treffer erhält man, wenn man bei Google das Suchwort „Corona Tagebuch“ eingibt. (Abfrage Montag, 21. Dezember 2020, 9 Uhr) Beim Ordnen der Papierberge auf einmal eine Zeitungsanzeige von Dezember 2019 in Händen, „Schnäppchen-Reisen“, Nachrichten aus einer früheren Welt: „Der Sommer ist vorbei, der Urlaub gefühlt ewig her. Jetzt heißt es, sich warme Gedanken zu machen und die kalte Jahreszeit zu überbrücken. Ski-Begeisterte und Schneewanderer gewinnen auch dem Winter etwas Positives ab. Die anderen igeln sich ein und hoffen auf die ersten wärmenden Sonnenstrahlen. Dabei ist jetzt die beste Zeit, sich bereits mit dem Urlaub für den nächsten Sommer zu beschäftigen.“

BIRGIT PÖLZL

15.12.2020

Die erste Berührung mit Kunst seit anderthalb Monaten. Katze, Bär, Hyäne, Messer, Bergkristall, Lucky-Luke. Serien von Mutanten. Abstraktes, riesige Leinwände. Schritte vor, Schritte zurück, Ausschnitte streiten mit dem Ganzen. Die Spannung belebt mich. Wie liebe ich das Lachen über eigene Setzungen. Ein lieber Bekannter taucht auf, als hätte ihn mein Glück gerufen. Der Bekannte ist Komponist für zeitgenössische Kammermusik. Wir reden über

die Ausstellung. Er sei glücklich, sagt der Bekannte plötzlich, er habe jetzt einen Flügel und eine Katze in seinem Zimmer. Ich würde ihn am liebsten umarmen.

16.12.2020

Schneefrauen wachsen in den Himmel. Schneemänner auch. Stollenbrüste und Lärchenzweig-Haar. Die Schneemänner haben im Gegensatz zu den Schneefrauen keine besonderen Kennzeichen, die Karottennasen, Ästchenmünder, Bauchsteinknöpfe kennt man ja. Groß sind sie alle. Kolossal beinahe im Nebel, corossal.

17.12.2020

Ich stelle mein Rad ab und höre einen Mann sehr laut ins Handy sagen, *wie elend sie gestorben ist!* Es ist mir unangenehm, wie selbstverständlich mein Hirn die Todesursache ergänzt. Ich trete rasch ins Geschäft.

19.12.2020

Eine Freundin bekocht uns sehr aufwendig. Warum sie das mache? Ihre Mutter sei nun schon zum zweiten Mal von der Normalstation auf die Intensivstation verlegt worden, sie würde von den Ärztinnen am Laufenden gehalten. Sie selbst dürfe nicht zu ihrer Mutter, es sei denn, es ginge ans Sterben. Und kochen, ja, sie kochten beide gern.

BARBARA RIEGER

14.12.2020

So viele LeserInnen wie gestern mit dem Artikel über meinen Onkel in der steirischen Kronenzeitung werde ich vermutlich nie wieder haben. Mein Mann meint, er sieht die Züge meines Onkels im Gesicht unseres Babys. Ich sehe immer nur meinen Vater. Ich weiß noch immer nicht, wo mein Vater begraben liegt.

15.12.2020

Für Michael Stavarič schreibe ich ein Gedicht darüber, dass man mit Poesie keine Häuser bauen kann, ich kaufe mir einen Wintermantel, der angeblich aus Plastikflaschen und ohne Kinderarbeit hergestellt wurde, sehe und höre Jörg und Kristine vom Verbrecher Verlag, denke an die Hitze, den Wein und an die unzähligen Zigaretten, die wir im Sommer 2019 in Kroatien geraucht haben. Ich denke: Wie schön das war. Dann liest Jana Volkmann aus *Auwald*, ich klappe den Laptop so weit zu, dass das Baby nicht hinschauen kann, es hört nur Janas Stimme, saugt und schläft langsam ein. Ich denke: Wie schön es ist. Und wie dankbar ich für diese Live-Streams bin.

16.12.2020

Ich bin versucht zu twittern: *Einen Roman schreiben kann vielleicht nicht jedeR, aber habt ihr schon mal versucht, einem Baby seinen ersten Brei zu füttern?*

17.12.2020

Sie mag diese Zeit zwischen Weihnachten und Neujahr, diese Endzeitstimmung, das Runterkommen, die Rückblicke, sagt K., *das ist doch immer eine Lockdownzeit, und du hast mit dem Baby sowieso deinen persönlichen Lockdown*. Das Wort *Depression* kommt in allen Telefongesprächen vor, die ich führe. Ich schiebe den Kinderwagen durch den Nebel und stelle fest: Es geht mir gut. Später gibt es Krautfleckerl, ich lese die neuen Einträge und freue mich jetzt schon auf das *wilde Corona-Tagebuchfest, dass das Literaturhaus Graz ohne Zweifel im Frühling 2021 veranstalten wird* (Stefan Kutzenberger).

18.12.2020

Das neue Design von Facebook ist hässlich, ich habe immer weniger Lust hineinzuschauen, muss ständig an einen Roman von Houellebecq denken, den ich vor Jahren gelesen habe. Ich google, finde *Die Möglichkeit einer Insel*, lese auf Wikipedia nach: *Die Neo-Menschen leben isoliert als Einzelwesen verstreut über die ganze Welt in autarken Hochsicherheits-Hightech-Stationen, abgeschirmt von der Umwelt. (...) Die Neo-Menschen kommunizieren untereinander per Internet. Persönliche körperliche Kontakte gibt es nicht*. Ich registriere mich bei Instagram.

19.12.2020

Ich erstelle Videos für einen Instagram-Channel, der *Friss oder stirb* in der KW53 als Buch der Woche featuren will. Vor einem Paravent, der ein Erbstück von meinem Onkel ist, beantworte ich Fragen wie die, ob das Buch eine Triggerwarnung braucht. Später kriecht der Nebel unter meine Haut, ich sollte

die Kälteschutzcreme des Babys auch für mich verwenden. Zu wissen, dass es eine KW53 gibt, erfreut mich sehr, es ist wie eine Tür zu einem neuen Raum. Wenn ich Zeit habe, möchte ich in meinen alten Kalendern nachschauen, ob es diese Woche immer schon gab.

20.12.2020

Vorausgreifend zu dokumentieren ist ein Risiko habe ich gestern Abend bei Katherina Braschel gelesen, dann haben das Baby und ich um das Buch (*es fehlt viel*) gekämpft, das Baby hat gewonnen und ich habe geträumt, dass Daniel Wisser gratis bei einer Buchpräsentation vom *Reigen Reloaded* lesen soll. Das ist gar kein Traum, fällt mir jetzt auf. Heute ist die erste und letzte Online-Lesung aus *Friss oder stirb* in diesem Jahr, und die größte Herausforderung wird die sein, dass nicht irgendwo auf mir noch Pastinakenbrei klebt.

Ich bemerke, dass ich für diesen Eintrag versehentlich 20.20.2020 geschrieben habe. Ich korrigiere, starre aufs richtige Datum, schreibe auf, was ich alles mit diesem Datum verbinde, ich lösche den Absatz wieder, schreibe stattdessen: Dokumentieren ist immer ein Risiko. Ich sehe aus dem Fenster. Mir scheint, dass der Nebel jeden Tag dichter wird.

STEPHAN ROISS

15.12.2020

Silvester ist unter all den hässlichen und überflüssigen Festen das dümmste. Trotzdem klammert sich das, was seinen materiellen Sitz in meinem aber-

gläubisch-mythengeilen Schlangenhirn hat, an die Wunschvorstellung, dass nach diesem Datum alles besser sein wird. Tabula rasa und Tischlein deck dich. 2020. Hinter uns.

16.12.2020

Ich steige in das verfallene Hospital ein. Im Keller steigen zwei Geister zu, schweben mit dem Lift in den obersten Stock und springen vom Dach. Der Helikopterlandeplatz wurde auf Wunsch der Pathologin in die Katakomben verlegt. An jedem Tag des Jahres 1990 kommt hinter der grünen Stahltür eine Tochter zur Welt, die ihr Leben lang behaupten wird, eine glückliche Kindheit gehabt zu haben. Ich erbreche auf geflieste Stufen. An einem Tag des Jahres 1990 frage ich mich, wieso Andreas Brehme den Elfmeter schießt und nicht Lothar Matthäus, und an einem anderen, wer denn diese Sofettunion ist, die da im Begriff ist zu zerfallen. ... Ich verliere das Vertrauen in den Arzneischränk.

17.12.2020

Willhaben-Date. Ich fahre durch die halbe Stadt, um einen Miniatur-Volvo der Marke *Hot Wheels* zu erstehen. Der Verkäufer besitzt 27.000 Spielzeugautos. Wieso eigentlich nicht. Zu später Stunde Videotelefonat, heitere Synergie. Meine Gesprächspartnerin teilt ihr Wissen über soziale Medien, digitale Promotion, Programmieren mit mir. Ich erzähle, was mir zur Existenz als AutorIn und zum Literaturbetrieb einfällt und skizziere mögliche Wege. Wenn ich mir selber so zuhöre, bekomme ich richtig Lust, das zu tun, was ich empfehle: regelmäßig schreiben, in den Worten leben.

18.12.2020

In den Morgenstunden mein insgesamt dritter Corona-Test. Negativ wie etwas, das extrem negativ ist. Jetzt kann das Christkind kommen. In den Abendstunden wird der dritte Lockdown verkündet. Ab 26. Dezember. Welchen Drachen hat der Heilige Sebastian eigentlich getötet? Smaug war's nicht, Fafnir wars nicht, Fuchur auch nicht, weder Grisu noch Tabaluga, Drogon oder Rhaegal oder Viserion ebenfalls nicht. Ach, wie peinlich, das war ja ein anderer. Sebastian ist der Gefesselte mit den Pfeilen in der Brust. Ende Jänner habe ich vier Lesungen innerhalb von fünf Tagen. Quasi meine erste Lesetour. Hoffentlich. Ende, Spuk, Ende. Drei kraftlose Rufzeichen.

19.12.2020

Heiße Suppe hastig gelöffelt. Meine Zunge ist taub. Ich gewinne das Vertrauen in den Arzneischrank zurück und hacke ihn in Stücke. Gerade rechtzeitig für den Videodreh zur nächsten Single. Alle drei Beteiligten sind negativ getestet und maskiert, halten Abstand, alle sind selbstständige Kulturschaffende und gehen somit hochhoffiziell ihrer Arbeit nach. Wir tanzen kurzärmlig auf einer Obstwiese, kleiden die Garage mit einem Greenscreen aus, spielen Schlagzeug im Auto. Das genügt.

20.12.2020

Sehet. Die letzte Kerze brennt. Die Seele feiert ihr Comeback. Bann als letzter Ausweg. Versoperationen. Die kalt gewordene Ursuppe der abendländischen Sagenwelt wird mit Psyhyrembel-Einträgen gepfeffert, um die grobschlächlige Grütze hernach in die Formen verlorener Zeitalter zu gießen: Guten Appetit, ihr Affengehirne. Ich puste die Kerzen aus und ernähre mich von Rauch.

14.12.2020

Wird gewesen sein.

VERENA STAUFFER

*Though lovers be lost love shall not;
And death shall have no Dominion*
(Dylan Thomas)

17.12.2020

Heißluftballone, Fliegenpilze, Erdbeeren und Himbeeren mit Schneehauben, glitzernde Gablonzer, filigrane Glaskugeln, Tautropfen aus Gelee im Netzchen, Fondantringerl, Geleeringerl. Linzer Augen, Zimtsterne backen, Rumkugeln rollen, Windringerl spritzen. Sternspritzer und Honigkerzen besorgen, Seidenpapier. Schuhe und AirPods für Frido, ein Buch noch für Hannah, Gewand für Paul und ein Stethoskop für Max. Bücher noch für alle. Für Max noch eine Bommelmütze von der MedUni. Für Paul auch eine Bommelmütze? Nein, ohne Bommel. Eine PS5 für alle? So etwas würde mir keiner zutrauen. Alte Weisheit: Sorge an Weihnachten immer für einen Paukenknall. Natürlich nur die Geschenke betreffend. Die Weihnachtspost!

18.12.2020

Im Bummeln über die Mariahilfer Straße frage ich mich, ob das alles hier einzig nur für mich allein aufgeführt wird, vielleicht, damit mir der literarische Stoff nicht ausgeht, der mir ohnehin nie ausgehen wird, also rufe ich „Für mich

müsst ihr das nicht inszenieren!“, gerade als mich eine schmutzig aussehende Bettlerin anspricht, aus nach hinten gerückten Augäpfeln in mein Gesicht starrt, ohne dabei in meine Augen zu sehen, sie starrt auf meinen Mund, will mir etwas erzählen, ich sehe ihre fehlenden Zähne, will ihre Geschichte nicht hören, gebe ihr nichts. Eine Gauklerin mit langem hellbraunem Haar und jungem Gesicht bewundert nur zehn Schritte weiter meine Aura, will aus meiner Hand lesen, ich will auch das nicht. Menschen mit verdrehten oder gar keinen Beinen sitzen am eiskalten Boden, dazwischen drogensüchtige, verzweifelte, obdachlose, oder verwahrloste, so dünne, oder sehr dicke, sie alle in einer Art Parallelwelt, wie Puffer zwischen den anderen, den jungen, attraktiven Japanerinnen, Chinesinnen, Araberinnen, mit dickem, weichem und langem Haar. „Die wischen sich mit den Wehtüchern den Arsch aus!“, eine Frau hält vor der Stiftskirche zum Heiligen Kreuz eine Schimpfrede, doch niemand steht neben ihr, keiner hört zu. Es ist eben kein Aufeinandertreffen, es sind zwei Welten, die jeweils von der anderen seltsam unberührt bleiben. Nur meine Kinder erstarren ob der Armut und des Kontrasts. Schöne Frauen aller Länder mit aufgeklebten Wimpern oder aufgespritzten Lippen, manchmal auch beides. Die Künstlerinnen, die Studentinnen und die Rennradfahrerinnen im Winterkleid dazwischen, nicht zu vergessen, auch die Kuriere und Botendienstfahrer, keinesfalls die wankenden Greisinnen und Greise. Junge Paare steuern Säuglinge mit weichen Bäckchen in Hochglanz-Vintage-Kinderwägen durch das Gemenge, schaukelnde Yachten auf Rädern. Ein Schokoladengeschäft jagt das nächste, riesige Platten edler Kakaomischungen, mit Nüssen, Himbeeren, Salz, Pfeffer oder Trüffel gewürzt. Es gibt Waffeln mit Himbeeren und Schlagobers, Baumkuchen mit Zimt und Zuckerguss, Pho, Sushi, Salat aus Seidentofu, exzentrische Bowls, feinsten Tee, Schrauben,

Nägel, Bohrer und Taschenlampen, handgesottene und künstliche schäumende, gar sprudelnde Seifen, glitzernde Dessous, zerrissene Jeans, fliegende Staubsauger, Selbstfahrerbügeleisen, Duftkerzen, Bio- und nicht biologische Waren, Gin und Wiener Gin, sizilianische Orangen im Glas, riesige zitronengelbe Panettone, Haarbürsten aus Wildschweinborsten, Ohrenbläser, verzierte Messer mit Gravur, Gras ohne Gras, Gras mit Gras, Basketballschuhe in Hobbyausführung, Flanellhemden mit Muschelknöpfen aus dem portugiesischen Meer, Rasiersets aus Elfenbein, ein Shampoo aus japanischen Kirschblüten. Es gibt keinen Kaffee, keinen Glühwein, keinen Punsch, kein Weihnachtsbockbier. Aber lärmende Jungs mit ausländischem Akzent in tiefstmöglicher Stimmlage „Hey, du brauchst kein Wasser“, verstehe ich. Ich imitiere seinen Tonfall. Mein kleinster Sohn sieht mich an: „Was hast du gerade gesagt?“ Ich wiederhole es, in möglichst coolem Slang. „Hey, du brauchst kein Wasser“. Mein Kind meint jedoch, er habe „Hey, du brauchst kein’ Pass“ gesagt. Das ist einleuchtender, gebe ich zu. Hier, auf der Mariahilfer Straße, sind alle zusammen, die mit und die ohne Pass. Darf ich vorstellen, das ist meine Welt im weichen Lockdown.

Doch gleich schließen die Geschäfte und die Szenerie verändert sich. Die Beinlosen sind mit einem Mal weggezaubert. Auch all die anderen Geschöpfe. Türen werden versperrt, Riegel vorgeschoben, die ganze große, gerade noch mit Menschen dicht gefüllte Straße ist von einem Augenblick auf den anderen leer. Die Weihnachtslichter leuchten jetzt nur mehr für die Anrainer, für jene mit und jene ohne Dach. Die richten bald ihre Lager ein, vor den Eingängen von C&A und Salamander liegen sie eng beieinander, Nacht für Nacht. Vor einem Schlafenden steht ein Rollstuhl, liegen Krücken und rund um ihn verstreut aufgerissene Essensreste, Chips und Müll. Es kann so schnell gehen,

dass man den Anschluss verpasst, denke ich. Es kann so schnell gehen, abzudriften, nicht mehr dieses Rad des Staats mitdrehen zu können. In mir schwingt die Angst mit, einmal kein Dach mehr über dem Kopf zu haben. Ich stelle es mir vor, dass ich es irgendwann nicht mehr schaffe, alles zu bezahlen. Dann denke ich an die Kinder, wie wird die Erde aussehen, auf der sie sich bewegen werden? Sie sind doch *unschuldige Erdbeeren*. Niemand kann mich davon abhalten, sie zu beschützen, deshalb muss ich Geld verdienen, damit ich ihnen immer helfen kann. Es ist mir, als schlitterte die Welt langsam aus dieser kapitalistischen Periode hinaus, in ein anderes Zeitalter, in ein pandemisches Zeitalter, in eine neue Zeit der geschlossenen Grenzen, in eine neue Zeit eines Lebens auf Screens. Hoffentlich täuscht mich das nur, weil ich dich wiedersehen will, Welt. Doch was war diese kapitalistische Angelegenheit eigentlich, sie brachte von Anbeginn an Sklaverei und eine ausgebeutete Arbeiterklasse hervor, von Anbeginn an ein hierarchisches System mit einer sich ständig verbreiternden Kluft zwischen Hunger und Fettleibigkeit, sie zerstörte die Erde, schöpfte die Ressourcen aus, brachte die schlechtesten Seiten der Menschheit hervor, den schlimmsten aller Kriege, die Massentierhaltung. Weihnachten in Würde kann mir fernbleiben. Der eigene Tod soll keine Dominanz haben, wohl aber der Tod der Vielen. Ich befürchte, wir stehen erst am Beginn dieser ganzen Geschichte, es könnte der Beginn eines Paradigmenwechsels sein.

19.12.2020

Philia Christmas (Entwurf)

Geschlossenen Auges läuft er die Stiege, Spindel um Spindel
Polterlaut, einen viel zu großen Apfel geschultert, schnauft hinauf
Trägt ihn wie einen Ring, ammenhaft tauchend nach oben und unten

Mit offenem Mund; und Augen auf hin und her wandernden Augen
In fremde aufbrechende Zimmer, die gerade etwas meinen zu werden
Springt, ihr Glocken, springt, ihr Stunden! Es ist noch nicht Zeit

In Zaum gehaltene Monate kommen hinzu, nehmen drei Stufen auf eins, Hop!
Tage übersprungen, ahnungslose Windringe, unbegreifliche Achten,
Immergrün

Ein Lächeln vor sich herzutragen wie eine Torte mit vielen Stöcken Glück

Panisch das Warten, bis Wasser es auswäscht wie eine Muschel, Perlmutter
Wunderkerzen sind Augen, die am weiten Platz sich ... was? So funkelnd
Die einmal, schnell laufend, lachend, wider der Stille der Nacht, Gnüll!

In die Niederungen dringt Pochen, friert sich fest wie Zungen auf Eis
In den Niederungen wächst es an, er schwillt rot auf wie Schnee abschmilzt
Zungensprache, Finger ineinander verschränkt und offen, Amöben

Das Band weht in der Luft, zieht über den Himmel, ist liebster Drache
In der Stille der Nacht webt sich ein Gefüge als umfasste es, Weihe
Himmelnd und erdelnd, in vier Richtungen diese hin und her fliegende Luft

Spindel um Spindel trägt er die Zeit, weil es ist noch nicht Zeit
Sie rollt, mit leuchtenden Bäckchen, ist roter Apfel, glüht, springt auf!
Zutrauen und Vertrauen, für ein stilles Leben im Mund des Papiers

Es rieseln in die Niederungen, die Flocken seiner Gedanken
Er steht darunter und spürt, wie sehr jeder einzelne liegen bleibt
Für das dichte Gespräch, und langsam fallen seine Tage in ihre Zeit

HEINRICH STEINFEST

19.12.2020

1 Vormittags im *Buch der Tagebücher* geblättert und im Abschnitt über den 19. Dezember auf die Eintragung von Klaus Mann aus dem Jahr 1933 gestoßen, in der er davon berichtet, im Traum Stefan George begegnet zu sein und „aus einer Art Höflichkeit“ ein Stück Fleisch aus ihm herausgebissen zu haben. Ein Fleisch, das leider grauenhaft schmeckte, das er heimlich ausspucken mußte, dann aber, erneut aus jener „Höflichkeit“ heraus, noch einmal in den Herrn George hineinbiß.

Mittags, künstlich müde – mich also angestrengt müde denkend –, lege ich mich aufs Bett. Die Anstrengung lohnt sich, denn ich beginne tatsächlich zu schlafen. Irgendwann träumt mir, worauf ich gehofft habe, nämlich ebenfalls einem großen Schriftsteller zu begegnen. Es ist der Thomas Bernhard, den ich sofort erkenne, obgleich er ganz anders aussieht, wie das ja oft im Traum ist. Mir gegenüber steht ein sehr kleiner, O-beiniger, verwitterter, knorriger Mann mit Spitzbart, aber es ist fraglos Thomas Bernhard (letztlich erkenne ich ihn an seinen maßgeschneiderten, von himmlischer Politur glänzenden Schuhen, auf denen sich das Traunviertel spiegelt).

Und klar, ich beiße nun aus einer „Art von Höflichkeit“ in ihn hinein. Durchaus in der Erwartung, daß er schrecklich, nein grauenhaft schmecken werde. Aber er schmeckt ganz ausgezeichnet. Wenn ich es beschreiben müßte – worauf ich natürlich während des Traums nicht komme, danach aber schon –, würde ich sagen, daß das Stück Thomas Bernhard zwischen meinen Zähnen nach einem Sherry schmeckt, Oloroso. Also gar nicht den Geschmack irgendeiner Suppe, irgendeiner Existenzsuppe oder Lebenssuppe beinhaltet, in der dieses Fleisch

ewig lange kochte, sondern nach Sherry in Marzipan. Jedenfalls ganz wunderbar. Aber das Komische ist – anders als Klaus Mann bei seiner Georgeverzehung –, daß genau dieser Umstand der sherrylastigen Köstlichkeit mich dazu bringt, auf einen weiteren Bissen zu verzichten. Auch dies im Zuge einer Art von Höflichkeit.

Als ich erwache, meine ich noch den Geschmack von Sherry-Marzipan-Pralinen auf der Zunge zu haben. Mein Mund tobt vor Freude.

Klaus Mann schrieb am Ende seiner Tagebucheintragung, daß der ganze Traum „durchaus nicht sexuell“ zu bewerten sei, sondern als *Angsttraum*. Ich würde höflich darum bitten, dies auch bei meinem Traum so zu sehen, also „durchaus nicht sexuell“, sondern als einen Angsttraum mit gutem Ausgang.

20.12.2020

1 Seit Wochen und Tagen betrachte ich auf Spiegel-Online diese interaktive Deutschlandkarte der „Corona-Situation vor Ort“, auf der die Städte und Landkreise in diversen Abstufungen von Grau und Orange und Rot bis hin zu einem wirklich finsternen Bordeauxrot gemäß der bestätigten Neuinfektionen in sieben Tagen ... zu einem horriblen Teppich vereint sind. Zwischenzeitlich gibt es da kaum noch ein Grau. Und wer hätte einst gedacht, daß so ein Grau für die Hoffnung und die Besserung und das Gelungene steht. Mausgrau oder Taubengrau, gar helles Nebelgrau. Jedenfalls verfolge ich seit einiger Zeit diese grauen Flecken (gestern driftete Schleswig-Flensburg ins Orangene und heute Nordfriesland ins Ziegelrote). In Grau gehüllt sind jetzt nur noch zwei. Einerseits das kleine Rostock, dort am Rande, wo das Meer ist, das mir wie ein *Leo* erscheint. Der zweite graue Flecken liegt ein wenig zentraler, wirkt auf dieser Karte gleichsam hauptstadtartig in solch grauer Schönheit. Weit mehr

als Berlin. Und mit einem Fingertippen auf die „graue Schönheit“ erkenne ich, daß es sich um den niedersächsischen Landkreis Uelzen handelt.

Wirklich, nie was gehört von diesem schönen grauen Flecken. Und wie gut das tut, sich die moderaten Zahlen anzusehen, diese in Grau getauchte Aufzählung wenig Neuinfizierter.

Ich bin ja ein Anhänger schärfster Maßnahmen und einer längst fälligen Winterschlafstrategie – einer Neuseelandmoral, einer Inselvernunft –, aber diese Gier nach den Zahlen verstört mich schon. Mit den Statistiken in der Früh aufstehen und mit den Statistiken am Abend schlafen gehen, anstatt etwa mit einem Gebet oder einem guten Buch oder irgendeiner Nonchalance. Endlich mal das Frühstücksei oder das abendliche Abschlußbacherl ohne den Horror der Zahlen zu erleben (und ich bin ja doppelt geschlagen, weil ich qua meiner Existenz die deutschen wie die österreichischen Zahlen einhauche).

Was soll ich tun, außer schreibend mich über mich selbst zu beklagen?

Allerdings sollte schon erwähnt werden, wie schön Uelzen ist. Die Kreisstadt wie auch der gleichnamige Landkreis. Uelzen, das so wenige kennen. Eine Stadt und ein Landkreis, für die ein wenig das gilt, was Erich Kästner über Seebühl am Buhlsee gesagt hat, daß es nämlich nur jene Leute kennen würden, die man *nicht* danach fragt. Aber man darf schon erwähnen, daß die norddeutsche Backsteingotik in Uelzen ein paar wunderbare Exemplare zurückgelassen hat. Gar nicht grau, so sehr das Grau in diesen Tagen ein warmes Gefühl vermittelt. (Übrigens gibt es dort auch einen Hundertwasserbahnhof.)

Und wieder nicht im Lotto gewonnen. Wäre es einmal anders, ich würde Böses ahnen.

Ich versteh mich nicht, daß ich mir immer wieder Fußball im Fernsehen ansehe. All diese unsympathischen jungen Menschen, die gleich wilden Göttern einen Ball, ein Feld und ein Gehäuse zum Vorwand nehmen, Narziss zu persiflieren. Nur schlimmer sind deren Trainer, die Hampelmänner am Rande, die als Erzieher der jungen Götter sich selbst zu veredeln meinen.

Und dennoch: Der gute Huub Stevens trainiert jetzt die arme, verzweifelte Schalke-Mannschaft, trägt auch während des Spiels Maske, und ich denke mir den alten Satz, daß die Holländer die besseren Deutschen sind.

Und wer sind die besseren Österreicher?

HANNAH ZUFALL

14.12.2020

Schon ist der erste Monat, den ich Tagebuch schreibe, vorbei. Aus dem Grazer Schreibprojekt wird zwangsläufig ein Berliner Journal, denn ich sitze jetzt natürlich in meiner Wohnung fest – die österreichische Quarantäneregel für Rückkehrer vernichtet die Möglichkeit, die Tage vor Weihnachten in der Steiermark zu verbringen. Was soll's. Pläne machen ist so 2019. Auch mal wieder schön, die volle Bandbreite des Kleiderschranks zur Verfügung zu haben und die wohlvertrauten Bücherrücken. Ansonsten ähnelt mein Berliner Alltag frappierend dem in Graz. Während dort vieles wieder öffnet, ist nun dafür hier alles zu. Berlin ist eine verschlafene Stadt geworden. Der Volllockdown bleibt treu an meiner Seite, wie es scheint.

15.12.2020

Ich bin sozial ausgehungert nach der wochenlangen Solitude in Graz. Frisch getestet wandern eine Freundin und ich durch die Stadt und erlauben uns einen stundenlangen Tee-Abend in ihrer Küche. Wir holen Wochen nach. Wochen, in denen ich mich im Priesterseminar in den Weiten von Netflix und dem eigenen Schreiben verloren habe. Sie meint, viele Menschen in ihrem Umfeld würden immer aggressiver werden. Kollegen würden aufeinander losgehen wegen Kleinigkeiten, der Ton werde insgesamt rauer. Sehr viel angenehmer, aber seltener seien diejenigen, die sich in sexuelle Abenteuer stürzen würden, um der Langeweile und Tristesse zu entkommen. Ich überlege, was mir noch an Typen begegnet: die motivierten Neu-Sportlichen, die frisch gebackenen Hobby-Köche, die manischen Spaziergänger, die Schau-ich-halt-nochmal-alle-Filme-von-Godard-Stoiker.

16.12.2020

Eine digitale lecture in Greifswald gehalten und so mal wieder in den Genuss der Ostsee gekommen. Ich bin allein im Hörsaal und spreche zu einer imaginativen Zuhörerschaft. Die forsche Kamera macht mich verlegen, ich stolpere über einen Satz, danach blende ich das Objektiv aus und lese flüssiger. Danach durchatmen bei einem Spaziergang. Über dem wohlvertrauten Maskenball kreisen die Möwen. Salzgeruch. Silberlicht. Backsteinarchitektur. Trotz der Ortswechsel kleben die Tage aneinander, die Distanzen zerfasern, die Orte legen sich übereinander. Ich laufe am Ryck entlang und über das brackige Kanalwasser legen sich Bilder der eiligen Mur. Ich imaginiere die Berge am Rande der Stadt und meine, Maronischalen am Boden zu entdecken (es sind Muscheln). Nächtliche Zugfahrt durch ostdeutsche Ruinen, keiner im

Abteil außer mir und einem gut gelaunten Schaffner, der *Hänschen klein* pfeift, als er sich davon macht.

17.12.2020

Stefan Kutzenberger wünscht sich also Authentizität. Dass wir von unseren Lebensabschnittsgefährten erzählen. Verständlich. Aber darf ich ehrlich sein? „Lebensabschnittsgefährte“ ist mir persönlich viel zu nüchtern, viel zu pragmatisch. Impliziert außerdem, dass es sich nur um einen Abschnitt handelt, ergo, dass er oder sie dann irgendwann auch wieder weg sein werden. Ich erzähle aus Rücksicht auf die anderen nicht direkt von meinem Umfeld. Immer wieder hat jemand Sorge, sich in einem meiner Stücke wiederzufinden. Ich bekomme sogar regelmäßig gesagt, ich dürfe nicht über dies oder jenes schreiben. Ich halte mich daran. Meistens. Davon abgesehen: Authentizität ist in meinen Augen vor allem eine sehr hübsche Illusion. Warum haftet dem Authentischen eigentlich so viel Positives an? Als wäre das Authentische ein Wert an sich. Dabei ist es vielleicht viel wahrhaftiger, was ich zusammenfantasiere. Ich kenne übrigens niemanden der anderen, habe aber vor kurzem *Triceratrops* gelesen und erfreue mich an der Vorstellung, Stephan Roiss gewissermaßen doch schon mal begegnet zu sein.

18.12.2020

Ein Freund und ich knacken zusammen Nüsse auf Skype. Wir diskutieren verschiedene Nussknacker-Techniken – er setzt auf die Schönheit der gebrochenen Schale. Ich auf Effektivität. Die allzu harte Schale meiner Walnuss springt gegen die Laptop-Kamera. Volltreffer! Er lacht und verschluckt sich an seiner Pekannuss. Modern Friendship in a Nutshell. Er

schwärmt von seiner digitalen Weihnachtsfeier am Vortag. Alle haben ein vorbereitetes Menü und die gleiche Flasche Wein zugeschickt bekommen und zusammen gegessen. Könnten wir so etwas nicht auch machen im unvertrauten, aber trauten Literatenkreis? Ich würde auch vorab Nüsse an alle verschicken.

BIOGRAFIEN

Günter Eichberger, geboren 1959 in Oberzeiring (Steiermark), studierte Germanistik und Anglistik, 1984 Promotion. Seit 1987 freiberuflicher Autor von Stücken, Hörspielen und Prosabänden. Er lebt in Graz. Zuletzt: *Stufen zur Vollkommenheit* (Ritter 2019).

Gabriele Kögl, geboren in Graz, wuchs in der Weststeiermark auf. Sie absolvierte ein Lehramtsstudium in Graz sowie ein Studium an der Filmakademie Wien. Sie schreibt Drehbücher, Romane, Theaterstücke und Hörspiele. Zahlreiche Preise, zuletzt „Goldener Stier“ für das beste europäische Hörspiel („Höllenkinder“) beim Prix Europa 2019. Zuletzt: *Gipskind* (Picus 2020).

Stefan Kutzenberger, geboren 1971 in Linz, studierte in Wien, Buenos Aires, Lissabon und London und lebt als Schriftsteller, Kurator und Literaturwissenschaftler in Wien. Zahlreiche Publikationen zu Autofiktion, Kunst und Kultur in Wien um 1900 und zur literarischen Wechselbeziehung von europäischer und lateinamerikanischer Literatur. Zuletzt: *Friedinger*. Debütroman (Deuticke 2018); *Jokerman* (Berlin Verlag 2020).

Egon Christian Leitner, geboren 1961 in Graz, Studium der Philosophie und Klassischen Philologie. Kranken- und Altenpflege, Flüchtlingshilfe. Bourdieu-Spezialist, lebt und arbeitet als freier Autor vor allem in Graz. Beim Bachmannwettbewerb 2020 KELAG-Preis. Hauptwerk *Des Menschen Herz. Sozialstaatsroman* (Wieser 2012); daraus Auskoppelung *Komm raus da* (Wieser 2014). Herausgeber der Gesprächsreihe *Auswege*. Im Jänner 2021 erscheint der letzte Teil des Sozialstaatsromans unter dem Titel *Ich zähle jetzt bis 3*.

Lydia Mischkulnig, geboren 1963 in Klagenfurt, lebt und arbeitet in Wien. Sie schreibt seit 1991 Erzählungen, Hörspiele, Romane, für die sie mit verschiedenen Preisen und Stipendien ausgezeichnet wurde, zuletzt Österreichischer Förderpreis für Literatur 2009. Zuletzt: *Die RichterIn* (Haymon 2020).

Wolfgang Paterno, geboren 1971, studierte Deutsche Philologie, Geschichte und Publizistik in Wien. Seit 2005 ist er Redakteur des Nachrichtenmagazins profil. Di-

verse Buchbeiträge zur Wiener Stadtgeschichte, Veröffentlichungen u. a. in der Wiener Stadtzeitung *Falter*, der *Zeit* und im Magazin der Süddeutschen Zeitung. Zuletzt: *„So ich noch lebe...“ Meine Annäherung an den Großvater. Eine Geschichte von Mut und Denunziation* (Haymon 2020).

Birgit Pölzl, geboren 1959 in Graz, lebt in Graz. Studierte Germanistik und Kunstgeschichte, dissertierte über Steuerungssignale im realistischen Drama. Sie leitet im Kulturzentrum bei den Minoriten das Ressort Literatur. Zahlreiche Publikationen in den Literaturzeitschriften *Kolik*, *Manuskripte*, *Lichtungen*, auf Ö1 und Ö2. 2014 Teilnahme am Bachmann-Wettlesen in Klagenfurt. Zuletzt: *Von Wegen* (Leykam 2020).

Barbara Rieger, geboren 1982 in Graz, lebt als Autorin und Schreibpädagogin im Almtal (Oberösterreich). Gemeinsam mit Alain Barbero Herausgeberin des multilingualen Literatur- und Fotoblogs *cafe.entropy.at*, aus dem zwei Fotobände entstanden. Zuletzt: *Bis ans Ende, Marie*. Debütroman (Kremayr & Scheriau 2018); *Friss oder stirb* (Kremayr & Scheriau 2020).

Stephan Roiss, geboren 1983 in Linz, lebt als Autor und Musiker (*Äffchen & Craigs, Fang den Berg*) in Ottensheim und Graz. Er studierte Kunstwissenschaft und Philosophie und absolvierte am Deutschen Literaturinstitut Leipzig einen Masterstudiengang. Er verfasste neben Prosa und Lyrik Hörspiele, szenische Texte und Graphic Novels. Zuletzt: *Triceratops* (Kremayr & Scheriau 2020; Longlist zum Deutschen Buchpreis).

Verena Stauffer, geboren 1978 in Oberösterreich. Studium der Philosophie an der Universität Wien, Absolventin der Leondinger Akademie für Literatur und der Lyrik-kritikakademie, Berlin. Lebt in Wien und Moskau. Zuletzt: *Orchis*. Debütroman (Kremayr & Scheriau 2018); *Ousia*. Lyrik (Kookbooks 2020; Longlist zum Österreichischen Buchpreis).

Heinrich Steinfest, geboren 1961 in Albury, Australien. Er wuchs in Wien auf, wo er bis Ende der 1990er Jahre als freischaffender Künstler lebte. Heute lebt er als Maler und Schriftsteller überwiegend in Stuttgart. Zahlreiche Auszeichnungen, u.a. Deutscher Krimi Preis (mehrfach), zwei Nominierungen für den Deutschen Buchpreis

(2006 mit *Ein dickes Fell*; 2014 Shortlist mit *Der Allesforscher*), 2016 Bayerischer Buchpreis. Zuletzt: *Die Büglerin* (Piper 2018).

Hannah Zufall, geboren 1987 in Bielefeld, ist freie Autorin und Theatermacherin. Sie hat in Hildesheim Szenische Künste und in Aix-en Provence Les arts du spectacle studiert und 2018 in Literaturwissenschaften promoviert. Sie schreibt u.a. für das Deutsche Theater Göttingen, das Zimmertheater Tübingen, das Landestheater Schwaben, die Kammerphilharmonie Bremen und die Oper Leipzig. Für 2020 erhält sie das Styria-Artist-in-Residence Stipendium in Graz und ist aktuell für den Retzhof Dramapreis 2021 nominiert.